Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 110 (1984)

Heft: 1

Rubrik: Pünktchen auf dem i

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nötige Barrieren

Meine Bewunderung galt schon immer den Bauherren und Architekten. Sie alle müssen vitale, wendige und sportliche Leute sein. Denn wie käme es sonst, dass sie auf drei Stöcken drei Zimmer anlegen? Wieso müssen Zimmer mit Schwellen oder Treppen verbunden sein, wenn man sonst billiger und funktioneller bauen könnte? Neuestens werden obere Etagen mit etwas Ähnlichem wie Hühnerleitern verbunden, um Platz zu sparen. Gut so! Platz ist Geld – und bauen wird sonst unerschwinglich. Lifte brauchen gar nicht beim Hauseingang zu besteigen zu sein. Wo käme man hin, wenn man die Leute so verwöhnen würde? Lifteingänge im Untergeschoss (erreichbar über Treppe) oder im Hochparterre (bitte nehmen Sie die 20 Tritte, und Sie haben etwas für ihren Kreislauf getan!) sind mir in einem Haus begegnet, wo ich einen Patienten im Rollstuhl besuchte.

Seit ich selbst für einige Zeit an Krücken gehe, bin ich in bezug auf dieses Problem noch hellhöriger geworden.

Zurück zu meinem Patientenbesuch! Der betagte Mann wohnt mit seiner auch nicht mehr jungen Frau in einer Eigentumswohnung und ist rechtsseitig gelähmt. – Wohl wissend, dass daheim so viele Baubarrieren lauern, musste der Patient über ein Jahr im Spital bleiben, bis er wieder selbst gehen konnte. Jetzt muss er nur noch vor allen Schwellen haltmachen. Man hebt ihm das lahme Bein über die Schwelle, dann geht er bis zur nächsten Schwelle usf. Diese Hilfeleistung kann seine fast zerbrechlich wirkende Gattin erbringen. Was aber macht die Frau, wenn sie ihren Mann im Rollstuhl ausfahren will? Ha, da haben wir den Lift. – Ja, haben wir – siehe oben; also ...

Sicher: Wir haben ein hügeliges Heimatland, und manchmal muss man sich den Naturgegebenheiten anpassen. Aber ich kenne Architekten, die ihre Bauwerke nur schön finden, wenn sie verwinkelt, abgestuft und möglichst mit vielen Barrieren gespickt sind. – Ist das nötig?

Lotty Weidmann

Tante Berta

Sie ist in die Jahre gekommen, die fleissige Tante Berta, welche Woche für Woche die ihr anvertraute Wäsche eines Mehrfamilienhauses säubert. An die 20 Jahre ist sie nun alt, hat hier und da rostfarbene Runzeln und, wie es Zeitläufte so mit sich bringen, auch ihre Launen und «Mödeli».

Am liebsten beschäftigt sie sich mit Kochwäsche; die besorgt Tante Berta gründlich und sauber. Mit modernen Geweben kann sie sich indessen nicht so recht anfreunden. Das heisst: Eigentlich erweist sie sich in dieser Hinsicht letztlich als recht kreativ, wenn man das Ergebnis richtig bewertet. Es gelingt ihr nämlich, zu klein geratene Wäschestücke auf ihr ehemaliges Mass auszuweiten, wenn auch die Form eine lässige Breite angenommen hat. Was vom vielen Waschen zu weit geworden ist, das reduziert Tante Berta so sehr, dass man Mühe hat, den Gegenstand als Eigenbesitz wiederzuerkennen.

Ganz gross ist sie im Färben, ja eigentlich unübertroffen an Phantasie. Grundsätzlich unsympathisch sind ihr weisse BHs. Sie bringt es fertig, aus den ausgewaschensten Pyjamas etwas Blau auf BHs zu zaubern, nicht etwa in Streifen oder Flecken, nein, die Dinger sind durchwegs homogen himmelblau, wie vom Ladentisch geholt. Nur einmal griff sie daneben, wie es allen passieren kann, die zuviel Phantasie haben: Man hatte ihr einen weissen Spitzen-BH anvertraut, und was sie nach verschiedenen Arbeitsabläufen hervorbrachte, war feuerwehrrot – abgesehen vom leicht gezackten Spitzenrand, der weiss prangte.

Die Hausbesitzerin hängt mit aufrichtiger Liebe an Tante Berta, die sich zum Arbeitsbeginn erst dann herablässt, wenn man sich an eine bestimmte Reihenfolge verschiedener handbetriebener Vorgänge hält, die zu lernen mehr Konzentrationsvermögen als technische Logik erfordert. Zudem weist Tante Berta ein an Umfang und Struktur imposantes Fassungsvermögen auf. Für Einzelpersonen hat sie demzufolge wenig Sympathie: Das bisschen Wäsche dreht, malmt und walzt sie – man kann es direkt sehen – unlustig durch die Trommel. Sie empfindet ihr Tun wahrscheinlich fast als Leerlauf! Man bekommt nahezu Minderwertigkeitsgefühle ob des unangemessenen Aufwands, den man Tante Berta zumutet.

Nach jeder Arbeit muss Tante Berta mit einem weissen Wolltuch zugedeckt werden. Nicht einmal ein Dinosaurier in kalten Museen kann mit soviel menschlicher Wärme(spende) rechnen.

Ellen Darc

Blick zurück ...

Auch auf einem Bauernhof kommt die Zeit der «Useputzete», und zwar dann, wenn es tagelang regnet, wenn der Boden aufgeweicht ist und die Felder nicht bestellt werden können. Es spielt keine Rolle, welche Jahreszeit im Kalender steht. Bei uns galt es, die von Russ geschwärzte Küche frisch zu weisseln. Für diese grosse Arbeit wurden die Müllerin und die Wagnerin engagiert, zwei Frauen im Dorf, denen keine Arbeit zu schmutzig war. Zusätzlich zur Küche mussten die Ställe geweisselt werden. Diese Arbeit besorgten die Männer.

Wenn die Räume von Russ und Fliegendrecken gereinigt waren und in leuchtendem Weiss erstrahlten, wurden die Gipsstanden gereinigt und umgedreht in einem kleinen Schuppen bis zum nächsten Gebrauch verstaut. Einmal kam unter einer Gipsstande eine von Mutter lange vermisste Pfanne zum Vorschein. Eines meiner Geschwister hatte unerlaubterweise «Nideltäfeli» gemacht und die Pfanne, die es nicht mehr reinigen konnte, unter dem Bottich versteckt.

Bei der «Useputzete» bereitete jeweils die «Grümpelkammer» der Mutter Sorge: In einer Ecke stand nämlich ein Tischchen, das mit Säcken zugedeckt war. Auf ihnen lag der Staub zentimeterdick. Jahrelang durfte diese Ecke nicht gereinigt werden. – Grossmutter wollte es so. Wegen des grossen Respekts, den meine Mutter vor ihrer Schwiegermutter hatte, blieb die Ecke tatsächlich lange, wie sie war. Etliche Male wollte meine Mutter das Tischchen verbrennen, aber jedesmal flehte die Grossmutter: «Nein Karoline, lass das Tischchen, wo es ist, es könnte sonst noch ein Unglück passieren!» Die Grossmutter war sehr abergläubisch. Mit dem Tischchen verhielt es sich so:

Als Grossmutter als junge Frau in das Bauernhaus kam, huldigten ihr Schwiegervater und zwei Männer aus dem Dorf dem «Tischliklopfen». Um Mitternacht versuchten sie, mit ihren verstorbenen Vorfahren zu reden. Da Grossmutter und ihren frisch angetrauten Mann die Toten nicht interessierten, hatten sie friedlich unter der Bettdecke gelegen. Grossmutters Schwiegervater aber, der zugleich ihr Vetter war, hatte öfter Geschichten erzählt, ob denen es der damals jungen Frau angst und bange wurde.

Nachdem die Grossmutter gestorben war, erklärte Mutter eines Tages: «So, nun hole ich das Gespenstertischli herunter und verbrenne es auf dem Hühnermiststock!» Im Geiste sehe ich meine Mutter heute noch, wie sie die breite Kammertreppe herunterkam, das Tischli an einem Bein hielt und dann das sagenumwobene Möbel schwungvoll auf den Miststock warf. Vorher hatte Mutter dort Stroh aufgestapelt, denn Papier war damals rar: Es wurde für «andere Zwecke» gebraucht. Lichterloh brannte das Stroh, und das Gespenstertischli sank langsam in Asche. Wir Kinder schauten gespannt zu, aber nichts passierte.

Mutter war froh, als der Spuk vorüber war, denn sie hatte heimlich gefürchtet, meine Brüder, die die schaurigen Geschichten auch kannten, würden dem Unfug des «Tischliklopfens» ebenfalls huldigen!

Rosel Luginbühl

ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein ova-Produkt